

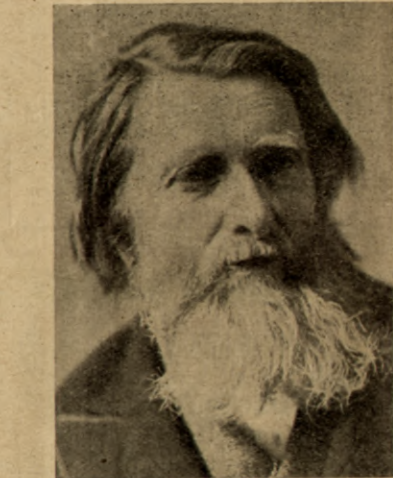
Marcel Proust / Über das Lesen

ZU JOHN RUSKINS 30. TODESTAG

Das Folgende sind Fragmente des großen Essays über Lektüre, den Proust als Einleitung zu seiner Übersetzung zweier Ruskinscher Reden, des „Schatzes der Könige“ und des „Gartens der Königinnen“, verfaßt hat. Ruskin warb mit diesen Reden für die Gründung von Bibliotheken und entwickelt dabei eine Theorie des Lesens, die für Proust den Anlaß zu Richtigstellungen und Vertiefungen bietet, in denen schattenhaft bereits Grundmotive des späteren Hauptwerks sich bemerkbar machen: die Verfolgung des kindlichen Daseins in allen Mäandern seiner Verborgenheit, die Überzeugung vom Unwert der Freundschaft, die Mystik der Einsamkeit. W. B.

Wir wollen uns hier nur mit Ruskins These an sich befassen, ohne uns um ihre historischen Ursprünge zu kümmern, und da können wir sie ziemlich treu mit den Worten Descartes' zusammenfassen, die Lektüre aller guten Bücher sei wie ein Gespräch mit allen den ehrenwertesten Männern der vergangenen Jahrhunderte, die deren Verfasser gewesen sind. Ruskin hat vielleicht diesen als solchen etwas trockenen Gedanken des französischen Philosophen nicht gekannt; in der Tat aber stößt man allerorten in seinem Vortrag darauf; nur ist er in ein apollinisches Gold, in dem die englischen Nebel wogen, gekleidet, und ähnelt so der Glorie, die die Landschaft von Ruskins Lieblingsmaler überzieht. „Nehmen wir selbst an,“ so sagt er, „wir hätten den Willen und den Verstand, unsere Freunde richtig zu wählen, wie wenige unter uns wären doch äußerlich dazu imstande, wie beschränkt ist nicht der Umkreis, in dem unsere Wahl spielt. Nicht alle, von denen wir es wünschen, können wir kennenlernen... Wir können, wenn wir Glück haben, von weitem einen großen Dichter sehen und den Klang seiner Stimme hören, oder wir können eine Frage, die freundliche Antwort findet, an einen Mann der Wissenschaft stellen. Wir können einen Minister in seinem Kabinett zehn Minuten im Gespräch mit uns festhalten, können einmal im Leben den Vorzug haben, die Blicke einer Königin auf uns zu lenken. Und dennoch sind wir

hinter diesen flüchtigen Zufallsfügungen her, und wir wenden Jahre, Leidenschaften und Fähigkeiten daran, selbst Geringerem als dem nachzujagen, während es all die Zeit über eine Gesellschaft gibt, zu der wir jederzeit Zutritt haben, und in der die Leute, so lange wir nur wollen, ohne Ansehn unseres Rangs, mit uns sprechen würden. Weil aber diese Ge-



sellschaft so zahlreich und so sanft ist, und weil wir sie ganze Tage lang unmittlerbar in unserer Nähe warten lassen können — Könige und Staats-

männer, die da geduldig harren, nicht um uns Audienzen zu gewähren, sondern sie von uns zu erhalten — darum suchen wir sie niemals in jenen schlichten Wartezimmern auf, die wir Bücherregale nennen. Darum hören wir nie ein Wort von allem, was sie uns zu sagen haben.“ „Man wird mir vielleicht einwenden,“ fügt Ruskin hinzu, „man rede im allgemeinen deswegen lieber mit Lebenden, weil man ihr Gesicht vor sich habe“ usw., und dann widerlegt er diesen ersten Einwand, dann einen zweiten, er zeigt, daß die Lektüre wirklich eine Zwiesprache mit sehr viel weiseren und interessanteren Männern ist, als wir in unserer Umgebung sie könnten kennenlernen. In den Anmerkungen, die diesem Bande beigegeben sind, habe ich versucht zu zeigen, daß die Lektüre nicht derart einer Unterhaltung, sei es mit dem weisesten aller Menschen, gleichgesetzt werden kann; daß der wahre Unterschied zwischen einem Buch und einem Freunde nicht größere oder mindere Weisheit, sondern die Art und Weise des Umgangs mit ihnen ist. Im Gegensatz zum Gespräch ist das Eigene der Lektüre in jedem Falle, uns an eines anderen Gedanken unbeschadet unserer Einsamkeit teilnehmen zu lassen; das heißt, wir bleiben im Besitz der Geisteskraft, die man in der Einsamkeit hat, und die im Gespräche sich umgehend verflüchtigt, wir bleiben weiter fähig, inspiriert zu werden, weiter der fruchtbaren Arbeit der Reflexion im Innern mächtig. Hätte Ruskin aus anderen Wahrheiten, die er einige Seiten später niederlegt, die

Konsequenzen gezogen, wäre er wahrscheinlich zu Ergebnissen gekommen, die meinen gleich sind. Aber ganz offenbar hat er es nicht darauf angelegt, ins Wesen der Idee „Lektüre“ selber einzudringen. Er wollte uns einfach den Wert der Lektüre lehren, und zu diesem Zwecke etwas wie einen schönen platonischen Mythos mit der Schlichtheit erzählen, welche die Griechen hatten, die uns so ziemlich alle wahren Gedanken gewiesen haben, um es den Skrupeln der Modernen zu überlassen, sie zu vertiefen. Wenn ich aber auch glaube, daß die Lektüre ihrer ursprünglichen Natur nach, das heißt, als jenes wirkungskräftige Wunder einer Teilhabe im Herzen der Einsamkeit etwas andres und mehr ist, als Ruskin gesagt hat, so glaube ich darum doch, daß man ihr in unserem Geistesleben die überragende Rolle, die er ihr zuschreibt, bestätigen kann.

Und dies vor allem ist eines der größten und wundervollen Kennzeichen der schönen Bücher (ein Kennzeichen, an dem wir die wesentliche und beschränkte Rolle zugleich ermessen können, die die Lektüre in unserem geistigen Leben einnehmen kann), daß sie für ihren Verfasser „Endergebnisse“, für den Leser „Anregungen“ überschrieben sein könnten. Wir fühlen sehr deutlich, daß unsere Weisheit beginnt, wo die des Verfassers aufhört, und wir möchten von ihm, daß er uns Antwort auf Fragen gibt, während alles, was er tun kann, ist: uns Wünsche eingeben. Und diese Wünsche kann er in uns nur erwecken, indem er uns veranlaßt, uns in das höchste Schöne zu vertiefen, das ihm die letzte Kraftanstrengung seines Künstlertums zu erreichen erlaubt hat. Aber kraft eines sonderbaren, übrigens in der Optik der Geister gewiß providentiellen Gesetzes (kraft eines Gesetzes, das vielleicht bedeutet, daß wir die Wahrheit von niemandem bekommen können, daß wir sie selber uns schaffen müssen) wird, was der Schlußpunkt ihrer Weisheit war, uns als Anfang der unseren erscheinen, so daß geschehen kann, daß im Augenblick, wo sie uns alles gesagt haben, was sie vermochten, in uns dadurch das Gefühl entsteht, sie hätten uns noch garnichts gesagt... Die Lektüre steht an der Schwelle des geistigen

Zwei Gedichte

von Otto Stoßl

HERBSTZEITLOSE UND SCHMETTERLING

Falter, Deine frosterstarrten Gelben Flügel ruhn am bleichen Herbstzeitlosenblütenbecher. Holde welke Seelenleichen,

Seid Ihr Fremdste verbunden, Ungeschwister, ferne Wesen, An dem Kreuz der Sterbestunden, Toter Paarung auserlesen:

Kelch, der keinen Trunk mehr spendet, Lippe, deren Durst geendet, Eines Herbstes letzte, lichte, Stille schwindende Gedichte.

ROMEO UND JULIA

Wir zwei sind eins. Der Mond reicht uns die Hände. Wo fernster Glanz und nächste Nacht vermählt Bin ich nicht ich, bist Du von mir besetzt Und Ewigkeit umdringt uns: Eins und Ende.

Schwierigkeiten und Erfolge der Modernisierung in China

Von Richard Huelsenbeck

Man muß sich über die im vorhergehenden Aufsatz („L. W.“ Nr. 6) dargelegten theoretischen Schwierigkeiten klar sein, um die Erfolge und Schwierigkeiten der chinesischen Reformbewegungen beurteilen zu können. Ganz im Gegensatz zur landläufigen Meinung, die den ökonomischen Status außerordentlich überschätzt, bin ich der Ansicht, daß man dem chinesischen Problem mit einer Zergliederung des chinesischen Menschen, also mit Psychologie und menschlicher Typologie, zu Leibe rücken muß. Ausgehend von der grundlegenden Erkenntnis, daß die seelischen Gesetze menschlicher Wesen in primitivster Fassung sich überall gleich sind (auch bei solchen Antipoden wie Europäern und Asiaten), muß man den Modernisierungsvorgang am einzelnen menschlichen Exemplar studieren, um ihn verstehen zu lernen und seine Aussichten prüfen zu können. Die üblichen Reisebeschreibungen sagen uns darüber nichts, sie zählen an Hand einer Route die möglichsten und unmöglichsten Dinge auf. Die übliche Nebeneinanderstellung moderner und alter Einrichtungen (die am Allgemeinen auf die Sensation berechnet ist) macht die Verwirrung größer statt kleiner. Es käme ja darauf an, den Grund für das Nebeneinander dieser Dinge zu finden, eine Arbeit, die sich allerdings weder bei feuilletonistischer noch wissenschaftlicher, sondern meines Erachtens nur bei der Einstellung finden läßt, die ihre Hauptaufgabe in dem Vergleichen menschlicher Typen und der Abwandlung menschlicher Grundgesetze erblickt.

Ein wesentlicher Ausdruck des Menschen ist seine Sprache. Wenn man einen Überblick über alle Versuche hätte, die sich mit einer Modernisierung der chinesischen Sprache und Schrift beschäftigen, würde man dem

Sinn der chinesischen Kulturrevolution sehr viel nähergekommen sein. Ich will versuchen, hier einzelne Punkte dieses Problems zu erörtern, ohne mir anzumaßen, in dieser überaus verzwickten und schwierigen Materie etwas Prinzipielles zu sagen. Das ist eine Sache der Spezialforscher. Das Studium der chinesischen Sprache und der chinesischen Schrift ist eine unerläßliche Voraussetzung aller Be-



Stadtstraße



Dorfstraße

schäftigung mit chinesischen Problemen. Nur hierdurch läßt sich — eben weil die Sprache ein unverfälschter Ausdruck einer Kulturseele ist — ein wirklicher Einblick in das augenblickliche Kulturchaos gewinnen. Die Frage, ob China sich modernisieren wird, lautet dann einfach: läßt sich die alte ideogramatische chinesische Schrift in eine moderne Buchstabenschrift verwandeln? (Eine absolute Notwendigkeit für alle reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkserziehung im modernen Sinn.) Läßt sich in China aus den Hunderten von Dialekten eine Sprache schaffen, die der Schrift gleich ist und grammatikalisch erlernbar ist?

Das sind nur zwei Fragen, herausgerissen aus einem Rattenschwanz von Problemen. Die Möglichkeit, moderne Ideen in China zu verbreiten,

das heißt das Land aus dem Mittelalter herauszuziehen und zu einer Kenntnis und Anerkennung der westlichen Zivilisation zu bringen, hängt damit aufs engste und unerläßlichste zusammen. Man sieht: schon bei der Sprache und bei der Schrift fangen die Schwierigkeiten in China an. Ist die Schrift, der direkte Ausdruck des chinesischen Herzens, zu ändern, modern zu machen? Ist die Sprache, der Konservator tausendjähriger Gefühle, so zu vereinheitlichen, daß die Zentralregierung mit ihr operieren kann, daß jeder Bauer ihre Erlasse liest und spricht...? Wenn ja, kann man den erratischen Block, von dem ich in mei-

uns der ägyptischen Hieroglyphen bedienen wollten. Aus dieser Tatsache, daß die augenblickliche Mitteilungskunst, also selbst die Reklame, um das Allermodernste zu nennen, sich des ungeheuer schwerfälligen Vierzigtausendfüßlers bedienen muß, um sich verständlich zu machen, kommt die erste große Schwierigkeit. Welcher Reklamemann kennt so viele Zeichen? Wenn er nicht ewig hinter seinen westlich-zivilisatorischen Kollegen zurückbleiben will, muß er ein Buchstabenalphabet haben. Läßt sich aus der Vierzigtausend-Zeichen-Schrift eine Buchstaben- und Alphabetschrift machen? Wahrscheinlich nicht, weil in der chinesischen Sprache zwar jeder Begriff sein Ideogramm hat, weil aber die Bedeutung der gesprochenen Worte durch die Tatsache zahlloser Homonyme und Synonyme sich niemals durch ein Alphabet ausdrücken lassen wird. Das Wort Ming zum Beispiel soll mehr als dreißig Bedeutungen haben. Um sich verständlich zu machen, hilft man sich in der Sprache mit der Intonation oder den sogenannten Wortgruppenakzenten. Man singt, man brummt, man ist konstant mit einer Verlegung des Akzentes beschäftigt, um verständlich zu machen, welchen Begriff man anrühren will. Jeder von den dreißig Begriffen hat in der Schrift sein Ideogramm, in der Sprache ziehen sich die Bedeutungen zu einem auf verschiedenste Weise betonten, gehaulten oder gebrummten Ming zusammen. In einem Buchstabenalphabet bleibt Ming Ming. Wie will der Mann, der das Wort Ming dreimal in einem Satz in der Zeitung liest, wissen, welches Ming gemeint ist? Wenn er die Ideogramme hätte, einige von den Vierzigtausend, wäre ihm geholfen... die Vierzigtausend sollen aber abgeschafft werden, damit der Bauer lernen. Was nun? Ein einfaches Alphabet nach westlichem Muster wird niemals imstande sein, die Vieldeutigkeit eines chinesischen gesprochenen Wortes zu fixieren. Wie diese Schwierigkeit zu überwinden sein wird, maße ich mir nicht an, aufzudecken. Es kam mir

nem vorigen Aufsatz sprach, auflösen? Wenn nein... werden Europa und Amerika früher oder später Chinesisch lernen müssen?

Die Wenhua, die klassische chinesische Sprache, hat etwa vierzigtausend Begriffe, denen also vierzigtausend Ideogramme entsprechen. Erst wenn man diese vierzigtausend Ideogramme verstünde, könnte man sagen, man sei mit der chinesischen Vorstellungswelt vollkommen vertraut. Zum Lesen einer Zeitung gehört die Kenntnis von sechstaushundert Ideogrammen. Die Zeichen, die man im täglichen Leben, etwa beim Briefschreiben gebraucht, erreichen kaum mehr als die Zahl fünfzehnhundert.

Es ist eine phantastische Vorstellung, daß die viele Tausend Jahre alte chinesische Schrift heute auf den Plakaten der Kuomintang noch zu finden ist. Das ist ungefähr so, als wenn wir

Über das Lesen

Lebens; sie kann uns hineinführen: sie bildet es aber nicht.

Trotzdem gibt es gewisse, sozusagen pathologische, Fälle seelischer Depression, in denen die Lektüre eine heilsame Disziplin werden und durch wiederholte Inzitationen das geeignete Mittel bedeuten kann, einen trägen Geist der inneren Aktivität wieder zurückzugewinnen.

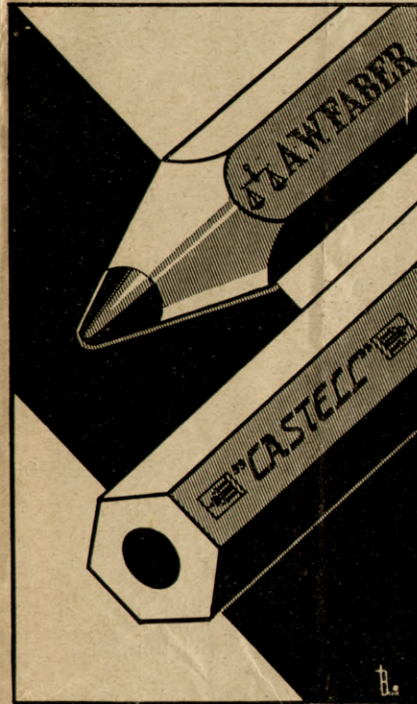
Es gibt bekanntlich Nervenkrankheiten, bei denen der Patient, ohne daß irgendein einzelnes seiner Organe getroffen wäre, sich gewissermaßen außerstande zu wollen und wie in einer tiefen Wagenspur befindet, aus der er sich nicht selber herausziehen kann, und wo er zugrunde gehen müßte, wenn nicht eine kräftige, hilfreiche Hand sich ihm böte. Sein Gehirn, seine Beine, seine Lunge, sein Magen sind gesund. Er hat keinerlei technische Hinderung zu arbeiten, zu gehen, Frost zu ertragen, zu essen. Aber so wohl er imstande wäre, diese verschiedenen Tätigkeiten auszuführen, so wenig ist er es, sie zu wollen. Käme nicht der Anstoß, den er in sich selber nicht finden kann, ihm von außen durch einen Arzt, der bis zu dem Termin, an dem seine verschiedenen organischen Willensregungen wieder ins Leben zurückgerufen sind, an seiner Statt wollen würde, so wäre völliger körperlicher Verfall (ein Verfall, der auf das gleiche herauskäme wie die Krankheiten, die er nicht hat) die unheilbare Folge seiner Willensschlaffung. Es gibt nun gewisse Intelligenzen, die man mit derartigen Kranken vergleichen kann, weil eine Art Trägheit oder Frivolität sie hindert, spontan in jene tiefen Schichten ihres eigenen Wesens hinabzutauchen, in denen das wahre Leben des Geistes beginnt. Nicht, daß sie nicht imstande wären, dort wahre Reichtümer zu entdecken und fruchtbar zu machen, wenn man sie einmal so weit gebracht hat; ohne solch eine Einwirkung äußerer Art aber leben sie auf der Oberfläche, ohne ihrer selber je inne zu werden, in einer Passivität dahin, die sie zum Spiel-

ball aller Zerstreuungen macht, und sie auf das Niveau derer herabdrückt, die um sie sind und sie beschäftigen. Sie gleichen damit dem Edelmann, von dem erzählt wird, er habe von Kind auf das Leben der Straßenräuber geteilt und schließlich, weil er ihn so lange nicht mehr getragen, seinen Namen vergessen; so würden auch sie, käme nicht ein äußerer Anstoß, um sie gewissermaßen gewaltsam wieder in geistige Aktion zu versetzen, dergestalt, daß sie plötzlich ihre Spontaneität im Denken und Schaffen wiedergewinnen, zuletzt alles Gefühl und alle Erinnerung von ihrem Geistesadel verlieren. Dieser Anstoß aber, den der träge Geist in sich selber nicht finden kann, und der von außen ihm kommen muß — soviel ist klar, daß er im Schoße der Einsamkeit selbst ihn empfangen muß; denn anders, das erkannten wir, kann die schöpferische Aktion, zu der er wiedererweckt werden soll, in ihm sich nicht einfinden. Der absoluten Einsamkeit kann der träge Geist nichts abgewinnen; denn er ist unfähig, selber seine schöpferische Aktivität auszulösen. Auf der andern Seite aber können ihm die gehobenen Gespräche, die dringlichsten Ratschläge auch nicht helfen, weil sie diese ursprüngliche Aktivität in ihm direkt nicht hervorrufen können. Was er braucht, ist also ein Anstoß, der zwar von jemandem andern herkommt, jedoch im Innern unsrer selbst sich auswirkt; ist die Einwirkung eines fremden Geistes, aber im Schoße der Einsamkeit will sie empfangen sein. Eben dies aber, so sahen wir, ist die Definition der Lektüre, und nur auf die Lektüre trifft zu, wovon hier die Rede ist. Das einzige Regime, das auf derartige Intelligenzen günstig einwirken kann, ist also die Lektüre: was zu beweisen war, wie die Geometer zu sagen pflegen. Selbst hier aber wirkt die Lektüre einzig als Reiz und kann die eigene Aktivität in nichts ersetzen; sie begnügt sich, sie wieder in uns zu wecken, wie bei den Nervenkrankheiten, auf die wir vorher angespielt haben, der Psychotherapeut dem Kranken nur eben zu dem Willen verhilft, sich seines Magens, seiner

Beine, seines Gehirns, die ganz gesund sind, wieder zu bedienen. Und sei es nun, daß im Grunde uns allen diese Trägheit, dies schläfrige Beharren in Niederungen nicht gänzlich fremd ist, sei es, daß die Begeisterung, die von mancher Lektüre ausgeht, auf die eigene Arbeit, ohne ihr unentbehrlich zu sein, günstig einwirkt: man weiß von mehr als einem Schriftsteller, der, ehe er an die Arbeit ging, eine gute Seite zu lesen liebte. Emerson fing selten zu schreiben an, ohne vorher einige Seiten Platon gelesen zu haben. Und Dante ist nicht der einzige Dichter, den Vergil bis an die Schwelle des Paradieses geführt hat.

(Übersetzt von Walter Benjamin)

Sicherlich haben Sie viele Bekannte welche „Die Literarische Welt“ noch nicht kennen. Senden Sie uns deren Namen und Adresse, damit wir ihnen unverbindlich Probehefte schicken können. DIE LITERARISCHE WELT Verlags-Ges. m. b. H.



Jede gebildete Frau liest:

FRAU UND GEGENWART

Vereinigt mit „Neue Frauenkleidung u. Frauenkultur“

26. Jahrg. / Alle 14 Tage ein Heft in buntem Umschlag, Viertelj.-Abonnement 4.80 RM

Was die letzten Hefte brachten: DIE KUNST, Cecile J. Loos. BERUF U. PERSÖNLICHKEIT, Marianne Weber. SOZIALE FRAUENDICHTUNG, Alice Fliegel. SCHLEIERMACHERS FREUNDINNEN, Else Wentscher

Berichte über schöpferische Frauen und Künstlerinnen / Handschriften-deutung / Roman / Unterhaltung / Großer MODETEIL mit Bildern bester deutscher Werkstätten / Kunstgewerbe u. Handwerk. Das alles ist die beste Übersicht und Anregung für deutsches Frauenschaffen!



Bestellen Sie kostenlos Probeheft!

VERLAG G. BRAUN Karlsruhe i. B.

Modernisierung in China

nur darauf an, zu zeigen, daß in China der Modernisierungswille schon bei den ersten Anfängen, bei der Sprache, stocken muß. Ein rein experimentell-materialistisch denkender Mensch würde vielleicht sagen, unter solchen Umständen täte die Regierung am besten, das Chinesische ganz abzuschaffen und Esperanto einzuführen. Wenn das ginge... warum nicht? Ich glaube aber, daß in der Sprache eines Volkes ein so starker nationaler Zielwille steckt, daß keine Revolution darauf verzichten kann. Es handelt sich bei dieser Revolution ja nicht um die Operation eines Kaufmanns, sondern um eine allgemeine Tat, um eine ethische und politische Explosion größten Ausmaßes, bei der die Mitarbeit keines Chinesen vermißt werden kann.

Die Sprach- und Schriftschwierigkeit führt leicht auf jene Eigentümlichkeit des chinesischen Charakters, die man von unserem Standpunkt aus als ein Fehlen des Fortschrittsbegriffes bezeichnen muß. Da es dem Chinesen auf ein primitives Glück, auf die Erhaltung, und nicht auf eine einst zu verwirklichende Utopie angekommen ist, hat er immer rückwärts gesehen, immer nach Beispielen in der Geschichte gesucht. Die chinesische Schrift, ebenso wie vieles andere in China, ist deshalb stehengeblieben, sie erfüllte bis zur Revolution ihren Zweck, also hatte niemand etwas daran auszusetzen, daß sie sich im Grunde nur wenig von dem Zustand der Bilderschrift, der Hieroglyphen, entfernt hatte. Den Unterschied zwischen Japan und China zeigt nichts so eindringlich, als die Tatsache, daß die japanische Sprache sich heute mit Leichtigkeit durch die Silbenschriften Katakana und Hirakana ausdrücken läßt, obwohl jahrhundertlang die chinesischen Ideogramme auch hier den schriftlichen Ausdruck allein ermöglichten. Der japanische Kopf denkt viel begrifflicher als der chinesische, nicht so rhythmisch und synonym, die japanische Sprache kam also einem Silbenalphabet gut entgegen.

Die Vereinheitlichung der chinesischen Sprache hat in der letzten Zeit

mancherlei Fortschritte gemacht. Nachdem schon vor dem Kriege der sogenannte Mandarindialekt in weite Kreise als die Sprache der Gebildeten gedrungen war, hat man heute durch die Einführung der Be Hua, der Volkssprache, überall versucht, sich der ständig produzierenden Sprachquelle, dem sprechenden Volk, zu nähern. Die komischen Floskeln der chinesischen Anrede, der chinesischen Briefe und die Höflichkeitsreden bei offiziellen Angelegenheiten sind damit verschwunden. Wenn heute ein Chinese dem anderen schreibt, hat er nicht mehr nötig, unter seinen Brief zu setzen: Ich empfehle mich Dir als Dein jüngerer Bruder. Das Komisch-Blumenreiche, das uns für den orientalischen Ausdruck so charakteristisch erschien, ist damit zum Untergang verurteilt. Während früher sich das ganze Volk, zum mindesten die Gebildeten, nach der Sprache der Beamten und des Hofes richteten, setzt man heute, entsprechend der offiziellen Demokratie, seinen Stolz darin, so zu reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist. So wie es die einfachen Leute auf der Straße machen.

Das Wichtigste: die hohe Literatur, die früher ihre eigene Sprache hatte, das Wen Hua, wird heute in Be Hua geschrieben, genau wie die Zeitungen. Diese Tatsache wird eine Umwälzung zur Folge haben, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist, insbesondere, wenn man weiß, mit welcher ehrfürchtiger Scheu der chinesische Mensch den gedruckten Buchstaben ansieht.

(Weitere Artikel folgen)

MODERNES: DRAMA KOMÖDIE LUSTSPIEL HÖRSPIEL

Einsendungen (mit Rückporto) an BÜHNENVERTRIEB VERLAG Kurt Scholtze Nachf., Leipzig C 1, Braustr. 26

Schön Stark Zuverlässig



Es ist durchaus nicht gleichgültig, welchen Wagen Sie fahren, mein Herr, — denn Ihr Automobil ist Ihre Visitenkarte. Ihr Wagen ist ein Stück Ihrer Persönlichkeit. Er ist der Freund, mit dem Sie die Hast der Arbeit teilen und die Freuden der Erholung. Er sei solide, schön, stark und zuverlässig. — Sein Name sei

ADLER